

Abonnements

Werden bei allen Schweizerischen Verlegern, sowie beim Verlag und dessen bekannten Agenten...

Der Sozialdemokrat

Erscheint wöchentlich einmal in Zürich (Schweiz).

Verlag der Holzschnitthandlung Göttingen, Zürich.

Postsendungen franco gegen franco. Gedruckt bei der Schürli'schen Doppel-Druckerei.

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Nr. 10.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wollen man unter Beobachtung unserer Vor-...

4. März 1887.

Parteigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Wahlfonds-Quittung.

Zum Widerstand bis zum „letzten Mann und letzten Groschen“ weiter erhalten:

Antwerpener Genossen (Fr. 35) Nr. 28. Paris (65) 52. Petrog u. d. Föderationale der fraternité am 19. 2. 1. Rate...

In Nr. 9 quittiert: Nr. 30,741 42. Eben (bis zum 1. März) quittiert „ 115 84.

Insgesamt: Nr. 30,857 26.

Die Administration des „Sozialdemokrat“.

Die deutschen Wahlen.

Berlin, 23. Februar.

Eine Viertelmillion Stimmen mehr, und ein halbes Duzend, vielleicht ein ganzes Duzend Mandate weniger — das ist die Bilanz der heutigen Reichstagswahl für die Sozialdemokratie.

Der Zuwachs der Stimmen ist wesentlich, weil die Stärke unserer Partei im Volke steigt und unser Sieg nur durch das Volk erkämpft werden kann.

Im Wesentlichen also Fortschritt und Sieg. Im Unwesentlichen Rückgang und Niederlage.

Achtmalhunderttausend Stimmen für die Sozialdemokratie, das ist eine gewaltige, weltgeschichtliche Tatsache!

Das halbe Duzend, vielleicht das ganze Duzend sozialdemokratischer Mandate, die zerrissen vor uns am Boden liegen, sind Stücke Papier, zwar nicht werthlos, aber doch von verhältnißmäßig geringem Werth.

Geung, wir haben gewonnen und wir haben verloren, und wir haben bei Weitem mehr gewonnen als verloren, und das Fazit ist demnach: Gewonnen.

Nicht daß wir so thöricht wären und, nach Art des Fuchses mit den sauren Trauben, behaupten wollten, der Verlust der Mandate sei uns gleichgültig oder wir freuten uns gar darüber.

Und weiter steht fest, daß dieser Verlust den positiven Vortheil hat, uns vor der schlimmsten Klippe, die unserer Bewegung droht und drohen kann, zu bewahren, nämlich vor dem Parlamentarismus — oder genauer ausgedrückt: vor dem Wahn, als ob durch allmähliche Erlangung der Majorität auf parlamentarischem Wege der Sozialismus zu verwirklichen sei.

Niemandem, der dem Gang der Dinge aufmerksam gefolgt ist, kann es entgangen sein — und im „Sozialdemokrat“ wurde wiederholt auf diese Thatsache hingewiesen —, daß die im dem letzten Wahlkampfe (1884) erfochtenen Wahlsiege der Partei vielfach zu optimistischen Auffassungen geführt und die Illusion erweckt hatten, es werde nun immer so fortgehen, und der Zeitpunkt, wo wir im Reichstag die Majorität oder doch wenigstens einen ausschlaggebenden Einfluß erlangt hätten, sei in greifbarer Nähe gerückt.

Wie wenig den Aufgaben der Gegenwart eine Partei gewachsen ist, welche an die Allmacht des Parlaments glaubt und im Volk keine feste Stütze hat, das sehen wir an dem abschreckenden Beispiel der Fortschrittspartei (nebst volksparteiischem Anhängsel), die durch die Bismarck'schen Wahlmandate fast vernichtet worden ist und nirgends den Anprall aushalten konnte.

Auf der andern Seite darf der Ausfall der heutigen Wahl auch nicht zu der pessimistischen Auffassung führen: die parlamentarische Thätigkeit sei nutzlos. Sie ist nicht nutzlos: sie hat uns schon außerordentlichen Nutzen gebracht.

Doch über solche Kindereien sind die deutschen Arbeiter hinaus, und Herr von Puttkamer mag noch so viele Jhring-Nahlow's bezahlen, er wird die deutschen Arbeiter nicht zu derartigen Dummheiten verleiten.

Die deutschen Arbeiter — und das ist neben dem Opfer- und Heldenthum, den sie betundet, wohl der lichteste, leuchtendste Punkt in diesem wüsten Wahlkampf — die deutschen Arbeiter sind die Einzigen, welche sich durch die Bismarck-Puttkamer'schen Lügen nicht haben bethören lassen.

Was nun den Wahlkampf selbst angeht, so verdient er den Namen Wahlkampf eigentlich nicht. Es war keine Wahl, es war ein Kesseltreiben, es war ein Ueberfall, eine moralische und physische Bergewaltigung, ein Plebiszit im schlechtesten napoleonischen Sinne — nur roher, heuchlerischer, verlogener, wie das der niedrigere Bildungsstand unseres Jantertums mit sich bringt.

Alle Scham abgestreift — eine Orgie der Bestialität — nie hat die Welt ein empörenderes Schauspiel gesehen! Und trotzdem Achtmalhunderttausend sozialdemokratischer Stimmen! Nie hat die Welt ein glorreicheres Schauspiel gesehen!

Weitere Wahlergebnisse.

Nach amtlicher Feststellung der Wahlergebnisse haben sich vielfach Aenderungen gegenüber den ursprünglichen Zahlen... Angaben herausgestellt, die aber im Ganzen nicht so wesentlich sind, daß wir unsere, in voriger Nummer mitgetheilte Aufstellung noch einmal zu machen hätten.

* Von den größeren Abweichungen nennen wir: Halle 6590 (statt 4500), Zellow Bestow 8576 (statt 4900), Spremberg 3964 (statt 3109), Westhavelland 4385 (3800) aber auch Berlin IV 32 064 (33 069) Hamburg III 17,803 (18,588) u. Im Ganzen bleibt jedoch, selbst nach Abzug der zu hoch angelegten Zahlen, ein Plus von über 3000 Stimmen, das zu der Gesamtstimmzahl hinzugefügt werden muß.

Table with columns: Wahlkreis, Kandidat, Stimmenzahl 1887, 1884, Zuwachs. Lists candidates like Bismarck, Reichardt, etc. across various districts.

61 Wahlkreise 162,500 101,486 61,014

Eine Abnahme der sozialistischen Stimmen weisen nach den uns vorliegenden Berichten folgende Wahlkreise auf (wir fügen jeder Zahl in Klammern die Differenz gegen die 1884er Wahl bei):

Sorford Halle 953 (- 32), Offen 483 (- 426), Danau 5155 (- 348), Forchheim 194 (- 101), Bittau 1705 (- 201), Reichen 3975 (- 1175), Heilbronn 621 (- 497), Karlsruhe 2736 (- 274), Gießen 378 (- 121), Darmstadt 4220 (- 672), Mainz 5526 (- 970), Speyer-Frankenthal 4217 (- 605), Rülhausen 533 (- 2406), zusammen 7828 Stimmen, d. h. noch nicht einmal soviel, als wir in voriger Nummer zu wenig berechnet.

Zu den obigen, einen Zuwachs aufweisenden Kreisen kommen aber noch eine ganze Anzahl hinzu, die wir nur deshalb nicht aufgeführt, weil uns noch keine Endresultate darüber vorliegen. Im Ganzen glauben wir nicht zu hoch zu greifen, wenn wir den Gesamtzuwachs gegen 1884 auf 200,000 Stimmen veranschlagen.

Nach Einzelstaaten berechnet, nimmt, von der Hochburg Hamburg abgesehen, Preußen den ersten Rang ein. In Preußen hat das Kriegsgeschrei am wenigsten gejozt, der Appell an die Furcht den geringsten Widerhall gefunden, worüber Bismarck's spezifisch-preussisches Gemüth eine ganz besondere Genugthuung empfinden dürfte.

Zu den in voriger Nummer aufgeführten Stichwahlen kommt noch hinzu Rottbus-Spremberg (Dreil), wie gegen Kassel (Pflanz) leider zu freieren ist. Von Berlin, Kiel und Wünnen abgesehen, stehen unsere Genossen überall gegen Kartellbrüder, während die „Freisinnigen“ meist den Ausschlag geben.

Nehmen wir Hamburg und Frankfurt aus, so wird unsere Partei auch bei den Stichwahlen ausschließlich auf ihre eigene Kraft angewiesen sein, und das ist gut so. Wir werden dann um so sicherer vor Illusionen bewahrt bleiben.

Die Sozialisten des Auslands und die deutschen Reichstagswahlen.

Mit dem gespanntesten Interesse sind die Sozialisten aller Länder dem in Deutschland stattgehabten Wahlkampf gefolgt, und mit dem größten Jubel sind allerorts die Nachrichten von dem treuen Festhalten der deutschen Arbeiter an der Sache des Sozialismus begrüßt worden.

Der „Grätlianer“, das Organ des mehr als 10.000 Mitglieder zählenden Schweizerischen Grätlivereins, schreibt:

„Es dies — der Sieg der Bismarck'schen Reaktion — sehr wenig erfreulich, so muß jeder Freund der Freiheit und des Fortschritts mit um so größerer Genugthuung erfüllen die andere Tatsache, daß die deutsche Sozialdemokratie wiederum enorm angewachsen ist. Zwar sind erst Bebel, Dietz, Grillenberger, Frohme, Hasencleer und Singer definitiv gewählt, die Partei hat auch speziell in Sachen infolge der insamen Rechtsverkümmern, die gegnerischerseits praktiziert wurde, ein paar Sitze verloren, aber sonst zeigen die Wahlen eine derart bedeutende Vermehrung sozialdemokratischer Stimmen, daß das Bürgerthum sich verächtlich an den Kopf greift und die Regierung, deren Sozialistengesetz und Verfolgungsmaßregeln abermals Bankrott gemacht haben, von einem „bittern Trost“ spricht, der in ihren Freudenbecher gefallen!“

... Die bürgerlichen Fortschrittsparteien sind unterlegen. Das laue Wasser derselben sagt dem Volke nicht mehr zu. Die entschieden fortschrittlichen Elemente schlagen sich zu den Sozialdemokraten, die anderen zu den reaktionären Parteien. Das ist eine Lehre dieser Wahlen. „Was Du sein willst, sei ganz!“ Der denkende, nach vorwärts strebende Theil des deutschen Volks steht kein Heil mehr in Halbheiten und Verschwommenheiten, nur mehr im Sozialismus, die eigentliche Bourgeoisie aber, die kapitalistisch gestimmte Welt sucht Schutz und Hilfe naturgemäß da, wo man über die Bajonette gebietet, bei der Gewalt und der Reaktion.

Das schließliche Ende dieses Prozesses ist un schwer zu errathen. Die Dinge treiben unaufhaltsam der Richtung zu, wozu die Sozialdemokratie geht. Aller Verfolgung trotzend, marschirt diese vorwärts; trotz Bismarck und allen Teufeln gehört der Sieg über kurz oder lang ihr. Das ist der Trost, den „trotz alledem“ die deutschen Wahlen bieten.“

Von dem Sekretär des Generalraths der „Sozialdemokratischen Föderation“ Englands erhalten wir folgende Zuschrift: „London, 22. Februar 1887.

Werthe Genosse!

Die folgende Resolution wurde in der heutigen Sitzung einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung des Generalraths der „Sozialdemokratischen Föderation“ entsendet den Sozialdemokraten Deutschlands ihren herzlichsten Glückwunsch zu dem ohne Gleichen da stehenden Erfolg, welchen sie gestern errungen, wo ihre Kandidaten eine so außerordentlich große Zahl von Stimmen des Volkes erlangten, und versichert sie, daß ihr Erfolg der sozialdemokratischen Bewegung Englands einen großen Anstoß geben und die englische Sozialdemokratie insgesamt ermutigen wird, mit noch größerer Energie und Begeisterung für die Emanzipation der Arbeiter aller Länder zu wirken.“

Der Pariser „Socialiste“ schließt seinen Artikel über die deutschen Reichstagswahlen, in dem er sagt, daß „noch nie eine nationale Wahl einen so internationalen Charakter gehabt hat“, mit folgenden Worten:

„Erst in einer Woche werden wir den sozialistischen Sieg in seiner ganzen Bedeutung übersehen, aber schon heute können wir feststellen, daß Bismarck eine jener Niederlagen erlitten hat, welche den baldigen Zusammenbruch des feudalmilitaristischen Systems in Deutschland anzeigen.“

Das „Proletariat“, das Organ des französischen Arbeiterverbandes („Possibilisten“), bedauert die Verluste an Mandaten, die unsere Partei erlitten, konstatirt aber, daß wir in Wirklichkeit eher eine Erhöhung als eine Abnahme unseres Bestandes zu verzeichnen haben.

Die Wiener „Gleichheit“ schreibt u. A.:

„Für uns ist das Ergebnis nach zwei Richtungen überaus wichtig. Wir erwarteten nicht ein so bedeutendes Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen und wir erwarteten ebensowenig einen so bedeutenden Verlust an Mandaten für unsere Partei. Wir haben eben den Muth unserer Genossen und die Feigheit der Bourgeoispartei gleichermassen unterschätzt.“

„Was unterschätzt aber eine aufsteigende Klasse von einer verstanden? Vor Allem der Muth! Man denke sich einen Moment in die Situation, der „Rückmarsch“ hätte unter den Bedingungen kämpfen müssen wie die Sozialdemokraten: unter Ausnahmengesetz, Belagerungszustand und Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz, und man frage sich dann, wieweil Stimmen er wohl errungen hätte!“

„Für uns ist es einfach gleichgültig, wieweil Sitze im Reichstag wir erringen werden; und wenn sämtliche Stichwahlen für uns verloren gehen, die sechs Abgeordneten genügen, um das agitatorische Ziel der parlamentarischen Thätigkeit zu erreichen.“

„Was aber für uns wichtig ist, was uns erhebt, was uns stärkt und Hoffnung gibt auf baldigen Sieg, das ist das Wachsen der Zahl unserer Genossen, ist der ungedrohte Muth, die jäh, unbedingte Festigkeit, die sie bewiesen haben.“

„Es lebe die deutsche Sozialdemokratie!“

„L'oeuvre“, das Organ unserer sächsischen Genossen, schreibt: „Noch nie hatte ein Wahlkampf so große Bedeutung als der letzte Montag in Deutschland behufs Erneuerung des aufgelösten Reichstags stattgehabt. Noch nie wurde ein Wahlkampf von Seiten der herrschenden Macht gegen die mehr Partei des Fortschritts, den Sozialismus, hartnäckiger, brutaler, gewaltthätiger geführt, aber noch nie hat der Fortschritt, der Sozialismus, besser gezeigt als am Montag, daß er erhabenen Hauptes und voll Vertrauen den Räthigen der Welt zurufen kann: „Die Zukunft gehört mir!“ ... Die Wahl vom Montag bedeutet die Niederlage des Parlamentarismus, den nahenden Triumph des sozialistischen Volksstaats! Wir gehen vorwärts trotz alledem und alledem!“

Wie die Gleichheitsidee entstand.

(Aus „Derrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft“ von Fr. Engels.)

Wir haben vor einiger Zeit Gelegenheit genommen, einen Artikel Babeuf's zu veröffentlichen, in welchem der berühmte Volkstribun seine kommunistischen Ideen eingehender entwickelt. Wie den Lesern dieser Artikel noch erinnerlich sein wird, leitete Babeuf seinen Kommunismus aus dem Gleichheitsprinzip her, das für ihn, wie für viele seiner Zeitgenossen, axiomatische Geltung hatte, d. h. als keiner speziellen Beweisführung bedürftig angesehen wurde. Indem wir uns vorbehalten, gelegentlich eingehender auf diesen Babeuf'schen Gleichheitskommunismus zurückzukommen, bringen wir für heute eine Stelle aus der Engels'schen Streitschrift wider Dühring zum Abdruck, welche die geschichtliche Entstehung der Gleichheitsidee behandelt und damit diese selbst bereits kritisiert.

Die Vorstellung, daß alle Menschen als Menschen etwas Gemeinsames haben, und so weit dies Gemeinsame reicht, auch gleich sind, ist selbstverständlich uralt. Aber hiervon ganz verschieden ist die moderne Gleich-

heitsforderung; diese besteht vielmehr darin, aus jener gemeinschaftlichen Eigenschaft des Menschseins, jener Gleichheit der Menschen als Menschen, den Anspruch auf gleiche politische resp. soziale Stellung aller Menschen, oder doch wenigstens aller Bürger eines Staats, oder aller Mitglieder einer Gesellschaft abzuleiten. Bis aus jener ursprünglichen Vorstellung relativer Gleichheit die Forderung auf Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft gezogen werden, bis sogar diese Forderung als etwas Natürliches, Selbstverständliches erscheinen konnte, darüber mußten Jahrtausende vergehen und sind Jahrtausende vergangen. In den ältesten naturwüchsigen Gemeinwesen konnte von Gleichberechtigung höchstens unter den Gemeindegliedern die Rede sein; Weiber, Sklaven, Fremde waren von selbst davon ausgeschlossen. Bei den Griechen und Römern galten die Ungleichheiten der Menschen viel mehr als irgend welche Gleichheit. Daß Griechen und Barbaren, Freie und Sklaven, Staatsbürger und Schutzverwandte, römische Bürger und römische Unterthanen (um einen umfassen den Ausdruck zu gebrauchen) einen Anspruch auf gleiche politische Stellung haben sollten, wäre den Alten nothwendig verächtlich vorgekommen. Unter dem römischen Kaiserthum lösten sich alle diese Unterschiede allmählig auf, mit Ausnahme desjenigen von Freien und Sklaven; es entstand damit, für die Freien wenigstens, jene Gleichheit der Privatleute, auf deren Grundlage das römische Recht sich entwickelte, die vollkommenste Ausbildung des auf Privateigentum beruhenden Rechts, die wir kennen. Aber so lange der Gegensatz von Freien und Sklaven bestand, konnte von rechtlichen Forderungen aus der allgemein menschlichen Gleichheit keine Rede sein; wir sagen dies noch neuerdings in den Sklavenstaaten der nordamerikanischen Union.

Das Christenthum kannte nur eine Gleichheit aller Menschen, die der gleichen Geschöpflichkeit, die ganz seinem Charakter als Religion der Sklaven und Unterdrückten entsprach. Daneben kannte es höchstens die Gleichheit der Auserwählten, die aber nur ganz im Anfang detont wurde. Die Quellen der Sittergemeinschaft, die sich ebenfalls in den Anfängen der neuen Religion vorfinden, lassen sich viel mehr auf den Zusammenhang der Verfolgten zurückführen als auf wirkliche Gleichheitsvorstellungen. Sehr bald machte die Festsetzung des Gengenges von Beiseite und Liebe auch diesem Ansatze von christlicher Gleichheit ein Ende. Die Ueberführung Westens durch die Germanen befestigte für Jahrhunderte alle Gleichheitsvorstellungen durch den allmählichen Aufbau einer sozialen und politischen Anordnung von so vorwiegend Art, wie sie bisher noch nicht bestanden hatte; aber gleichzeitig zog sie West und Mittel Europa in die geschichtliche Bewegung, schuf zum ersten Mal ein kompaktes Kulturgebiet und auf diesem Gebiet zum ersten Mal ein System sich gegenseitig beeinflussender und gegenseitig in Schach haltender, vorwiegend nationaler Staaten. Damit bereitete sie den Boden vor, auf dem allein in späterer Zeit von menschlicher Gleichheit, von Menschenrechten die Rede sein konnte.

Das feudale Mittelalter entwickelte außerdem in seinem Schooß die Klasse, die berufen war, in ihrer weiteren Ausbildung die Trägerin der modernen Gleichheitsforderung zu werden: das Bürgerthum. Anfangs selbst feudaler Stand, hatte das Bürgerthum die vorwiegend handwerksmäßige Industrie und den Produktauswustaus innerhalb der feudalen Gesellschaft auf eine verhältnismäßig hohe Stufe entwickelt, als mit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die großen Entdeckungen zur See ihm eine neue, umfassenere Laufbahn eröffneten. Der außer europäischen Handel, bisher nur zwischen Italien und der Levante betrieben, wurde jetzt bis Amerika und Indien ausgedehnt, und überflügelte bald an Bedeutung sowohl den Austausch der einzelnen europäischen Länder unter sich, wie den inneren Verkehr eines jeden einzelnen Landes. Das amerikanische Gold und Silber überflutete Europa und drang wie ein zerlegendes Element in alle Läden, Risse und Poren der feudalen Gesellschaft. Der handwerksmäßige Betrieb genigte nicht mehr für den wachsenden Bedarf; in den leitenden Industriezweigen der fortgeschrittenen Länder wurde er ersetzt durch die Manufaktur.

Diesem gewaltigen Umschwung der ökonomischen Lebensbedingungen der Gesellschaft folgte indes keineswegs sofort eine entsprechende Veränderung ihrer politischen Gliederung. Die staatliche Ordnung blieb feodal, während die Gesellschaft mehr und mehr bürgerlich wurde. Der Handel auf großer Stufenleiter, also namentlich der internationale, und noch mehr der Weltverkehr, forderte freie, in ihren Bewegungen ungebundene Waarenbesitzer, die als solche gleichberechtigt sind, die auf Grund eines, wenigstens an jedem einzelnen Ort, für sie alle gleichen Rechts austauschen. Der Uebergang vom Handwerk zur Manufaktur hat zur Voraussetzung die Existenz einer Anzahl freier Arbeiter — frei einerseits von Junktseilen und andererseits von den Räteln, um ihre Arbeitskraft selbst zu vermerthen — die mit dem Fabrikanten wegen Vermietung ihrer Arbeitskraft kontrahiren können, also ihm als Kontrahenten gleichberechtigt gegenüberstehen. Und endlich fand die Gleichheit und gleiche Giltigkeit aller menschlichen Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, ihren unumwunden aber stärksten Ausdruck im Wertgesetz der modernen bürgerlichen Oekonomie, wonach der Werth einer Waare gemessen wird durch die in ihr enthaltene gesellschaftlich nothwendige Arbeit.“ — Wo aber die ökonomischen Verhältnisse Freiheit und Gleichberechtigung forderten, setzte ihnen die politische Ordnung Junktseilen und Sonderprivilegien auf jedem Schritt entgegen. Vorkaufrecht, Differenzialzölle, Ausnahmengesetze aller Art trafen im Handel nicht nur den Fremden oder Kolonialbewohner, sondern oft genug auch ganze Kategorien der eignen Staatsangehörigen; jünfrige Privilegien lagerten sich überall und immer von Neuem der Entwicklung der Manufaktur quer über den Weg. Nirgendwo war die Bahn frei und die Chancen für die bürgerlichen Wettläufer gleich — und doch war dies die erste und immer dringlichere Forderung.

Die Forderung der Beseitigung der feudalen Fesseln und der Herstellung der Rechtsgleichheit durch Beseitigung der feudalen Ungleichheiten, sobald sie erst durch den ökonomischen Fortschritt der Gesellschaft auf die Tagesordnung gesetzt war, mußte bald größere Dimensionen annehmen. Stellte man sie im Interesse der Industrie und des Handels, so mußte man dieselbe Gleichberechtigung fordern für die große Menge der Bauern, die in allen Stufen der Menschheit, von der vollen Leibeigenschaft an, den größten Theil ihrer Arbeitszeit unentgeltlich dem gnädigen Feudalherrn darbringen und außerdem noch zahllose Abgaben an ihn und den Staat entrichten mußten. Man konnte andererseits nicht umhin zu verlangen, daß ebenfalls die feudalen Bevorzugungen, die Steuerfreiheit des Adels, die politischen Vorrechte der einzelnen Stände aufgehoben würden. Und da man nicht mehr in einem Reich lebte, wie das römische gewesen, sondern in einem System unabhängiger, mit einander auf gleichem Fuß stehender Staaten von annähernd gleicher Höhe der bürgerlichen Entwicklung, so verstand es sich von selbst, daß die Forderung einen allgemeinen, über den einzelnen Staat hinausgreifenden Charakter annahm, daß Freiheit und Gleichheit proklamirt werden als Rechte. Dabei ist für den spezifisch bürgerlichen Charakter dieser Menschenrechte bezeichnend ist, daß die amerikanische Verfassung, die erste, welche die Menschenrechte anerkennt, in demselben Athem die in Amerika bestehende Sklaverei der Farbigen bekräftigt; die Klassenrechte werden gelichtet, die Klassenrechte gebilligt.

Bekanntlich wird indeß die Bourgeoisie, von dem Augenblick an, wo sie sich aus dem feudalen Bürgerthum entpuppt, wo der mittelalterliche Stand in eine moderne Klasse übergeht, frei und unermesslich begleitet von ihrem Schalten, dem Proletariat. Und ebenso werden die bürgerlichen Gleichheitsforderungen begleitet von proletarischen Gleichheitsforderungen. Von dem Augenblick an, wo die bürgerliche Forderung der Abschaffung der Klassenrechte gestellt wird, tritt neben sie die proletarische Forderung der Abschaffung der Klassen selbst — zuerst in religiöser Form, in Anlehnung an das Christenthum, später gefaßt auf die bürgerlichen Gleichheitstheorien selbst. Die Proletarier nehmen die Bourgeois beim Wort: die Gleichheit soll nicht bloß sein, nicht bloß auf dem Gebiet des Staats, sie soll auch wirklich, auch auf dem gesellschaftlichen, ökonomischen Gebiet durchgeführt werden. Und namentlich seit die französische Bourgeoisie, von der großen Revolution an, die bürgerliche Gleichheit in den Vordergrund gestellt hat, hat ihr das französische Proletariat Schlag auf Schlag geantwortet mit der Forderung sozialer, ökonomischer Gleichheit, ist die Gleichheit der Schicht auf speziell des französischen Proletariats geworden.

*) Diese Ableitung der modernen Gleichheitsvorstellungen aus den ökonomischen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft ist zuerst dargestellt von Marx im „Kapital“.

Die Gleichheitsforderung im Munde des Proletariats hat somit eine doppelte Bedeutung. Entweder ist sie — und dies ist namentlich in den ersten Anfängen, z. B. im Bauernkrieg, der Fall — die naturwüchsige Reaktion gegen die schreienden sozialen Ungleichheiten, gegen den Kontrast von Reichen und Armen, von Herren und Knechten, von Bräunern und Verhungerten; als solche ist sie einfach Ausdruck des revolutionären Instinkts, und findet darin, und auch nur darin, ihre Rechtfertigung. Oder aber, sie ist entstanden aus der Reaktion gegen die bürgerliche Gleichheitsforderung, zieht mehr oder weniger richtige, weitergehende Forderungen aus dieser, dient als Agitationsmittel, um die Arbeiter mit den eignen Forderungen der Kapitalisten gegen die Kapitalisten aufzuregen, und in diesem Fall steht und fällt sie mit der bürgerlichen Gleichheit selbst. In beiden Fällen ist der wirkliche Inhalt der proletarischen Gleichheitsforderung die Forderung der Abschaffung der Klassen. Jede Gleichheitsforderung, die darüber hinausgeht, verläßt nothwendig ins Abirren.

... Somit ist die Vorstellung der Gleichheit, sowohl in ihrer bürgerlichen wie in ihrer proletarischen Form, selbst ein geschichtliches Produkt, zu deren Hervorbringung bestimmte geschichtliche Verhältnisse nothwendig waren, die selbst wieder eine lange Vorgeschichte voraussetzen. Sie ist also Alles, nur keine ewige Wahrheit. Und wenn sie sich heute für das große Publikum — im einen oder im andern Sinn — von selbst verfehlt, wenn sie, wie Marx sagt, „bereits die Festigkeit eines Volksoorurtheils besitzt“, so ist das nicht Wirkung ihrer axiomatischen Wahrheit sondern Wirkung der allgemeinen Verbreitung und der andauernden Zeitgemäßheit der Ideen des achtzehnten Jahrhunderts...

Sage und Wirklichkeit.

(Aus dem Newyorker „Socialist“.)

Eine alte orientalische Sage weiß von zwei Brüdern zu erzählen, die durch Schicksalsfügung gleich in der ersten Kindheit vom Vaterhause auf von einander getrennt wurden.

Nach vielen, vielen Jahren führte sie der Zufall wieder zusammen aber den Vermittler dabei machte offenbar Beezjesub, der Vater aller Teufel, Reder, Spötter und Peiniger. ... Denn während der Eine an dem Gipfel des irdischen Glückes angelangt, im Thau des Himmels zu badete und von den Früchten der Erde sein Wohl bereite — „als Speise voll Korn, alle Keller voll Wein besaß und ganze Landstrecken mit Heerden und Knechten sein Eigen nannte“, blieb der Andere arm und „von Allem entblößt“, war in Lumpen gehüllt und dem Hunger und Entbehrung abgemagert und abgehärtet, daß „die Leute an dem Markte bei seiner Begegnung starr vor Schrecken stehen blieben und verwundert ausriefen: „Sehet da, sehet da! Der Tod geht durch unsere Gassen!“ ...

Ihre Begegnung geschah nun so, daß der Arme, um seinen peinigenden Hunger zu stillen, sich dem Reichen als „Polshacker und Wasserträger“ verdingen hat; in der Gluth des Hochsommers und in der Winterkälte mußte der Arme gleich frühzeitig, vor Tagesanbruch auf sein schweres, tödtend ermüdendes Handwerk gehen und dasselbe ununterbrochen bis zum späten Abend verrichten, wo „die Sonne, zur Ruhe gekommen, vom sanften Hählein gefaßt wird und die kleinen Sterne ihr schelmischen Auglein leuchten lassen.“ Eine Brockenkruste, „in Salz getaucht“, war seine Nahrung, und Wasser, „späthlich zugetheilt“, mußte seinen Durst stillen. ... Immer dasselbe Sacktag hüllte seine von Schweiß triefenden oder vor Frost zitternden Schultern und immer derselbe Strich war als Gürtel um seine Lenden. ... Der Reiche hatte oft Gelegenheit, die harte, aufreibende und qualvolle Arbeit seines Niedrigst — ein eigentlicher Sklav: war er ja nicht — von der Ferne zu beobachten, zu belachen und gar nicht selten zu bemitleiden. ...

Da passirte es einmal, daß der vornehm: Herr in einem Anfall von Gemüthsregung sich soweit vergaß, in ein Gespräch mit dem Elenden sich einzulassen (was den Zauder seines Ansehens bei den „eigentlichen“ Sklaven bedenklich erschüttern mußte), und da wurde er plötzlich als wie eine Leiche vor Muth, Scham und Schrecken, indem er ersah und zur Gemüthlichkeit überzugehen, daß er es hier mit seinem eignen, blutverwandten Bruder zu thun habe. ... Mit beschleunigtem Schritt unternahm er Gedanken verlor, verließ er das Feld und ließ seinen getreuen Rathgeber, den „Priester, Sternleser und Traumdeuter“ rufen. ...

Was ihm dieser gerathen, darüber schweigt die Sage, doch hat der reichsgezeugte Besizer — der Sage zufolge — gleich den andern Worten seinem Hausvater den besten Rath gegeben, die Arbeit des Niedrigst bis zur äußersten Grenze zu vermehren und ihn auch sonst ganz besonders zu quälen und peinigen zu lassen.

Und jedesmal, wenn der Unzulückliche bei dem jählichen beständlichen Aufseher über dieses merkwürdige Verfahren Bescheid sah, seigt Treue und Hingebung bezeugte und daraus hervies, daß er, so gezeichnet, aber kurz oder lang doch zusammenbrechen müsse, da wurde er von einem dröhnenden Hohegeißler getroffen:

„Bist Du doch ein blutverwandter Bruder unseres Herrn! Sein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch! Du quälst und mürdet Dich ab, um seinen Reichtum zu vermehren, sein Leben schön und angenehm zu machen — ist das nicht Lohn genug?“ ...

Seitdem der Schreiber dieses die kapitalistische Produktionsweise und die heute herrschende herrliche Weltordnung verstanden gelernt, hat er mehr als einmal Anlaß gehabt, an diese salomonische Sage zu denken und jetzt wird er wieder in der peinlichsten Weise an dieselbe erinnert, indem die folgende, durch die Presse gehende Notiz seine Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Dieselbe ist wohl werth, als ewiges Denkmal der Schande unserer Zeit mit blutigem Griffel in die Annalen der Geschichte einzutragen zu werden, damit eine zukünftige Generation ersehen könne, wie „hochvöllig“ oder auch wie tief gesunken ihre aufgeklärten und humanen Vorfahren im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts waren.

Dieselbe lautet in ihrer lakonischen Kürze wie folgt: Die Indianapolis Cabinet Co. verlangt bei der Anstellung von Arbeitern die Unterzeichnung eines Dokuments, das folgende zwei Paragraphen, und zwar unmittelbar hintereinander, enthält:

„Die nöthige Sorgfalt wird beobachtet werden, um Unzulückfälle zu verhindern, aber die Kompagnie ist nicht verantwortlich für irgend welchen Schaden, der den Arbeitern durch Unzulückfälle erwächst.“

„Die Arbeiter werden verantwortlich gehalten für jeden Schaden, der an Maschinen, Werkzeugen oder Baaren durch ihre Nachlässigkeit oder mangelnde Sorgfalt entsteht.“

Also: wenn durch die unerlässliche Pflicht der Gesellschaft — und eine jede Nachlässigkeit im Anbringen von Schutzvorrichtungen ist ja schließlich darauf zurückzuführen — ein Arbeiter zum Krüppel wird, dann gibt es keinen Schadenersatz; wenn aber die pöppelische und geistige Erschöpfung des Arbeiters zur Schädigung einer Sache führt, dann muß der Arbeiter berappen!! Und das von Rechts wegen! Ist es doch ein „fechter“ Nichtling und zudem blutverwandt mit dem Herrn, der arbeitet und schindet sich behufs Vermehrung des Reichthums seines eignen „Bruders“ — ist das nicht Trost und Lohn genug? Was will die „Kanaille“ mehr! —kn.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 1. März 1887.

— Für die Stichwahlen hat das Central-Wahlkomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands folgendes Rundschreiben veröffentlicht:

An unsere Parteigenossen! Obgleich wir schon zu Anfang der Wahlbewegung und deutlich über die Haltung unserer Genossen bei Stichwahlen ausgesprochen haben, so erziehen wir es doch, angesichts der entsetzten Reaktion, für nothwendig, zu wiederholen, daß es ist

Interesse unserer Partei liegt, da, wo es irgend möglich ist, die Kandidaten der Reaktionspartei zu Fall zu bringen, indem für die Oppositionskandidaten gestimmt wird, vorausgesetzt, daß dieselben in Bezug auf das allgemeine, direkte, gleiche und geheime Wahlrecht und in Bezug auf die Ausnahmegeetze die erforderlichen Bindungen und Erklärungen abgeben.

Halle, 23. Februar 1887.
Das Zentral-Wahlkomitee:
Grillenberger. Hasenclever. Siebnecht.
Reister. Singer.

Ferner erläßt das Zentral-Wahlkomitee noch einen, die rechtzeitige Abfassung und Abendung der Wahlproteste betreffenden Aufruf, von dessen Abdruck wir jedoch absehen, da er in unserm Blatt den Genossen in Deutschland doch nur verspätet zu Gesicht kommen würde.

— Wie die Wahl gemacht wurde. Man schreibt uns aus Deutschland:

Von freier Wahl kein Gedanke; und ohne Freiheit des Wählens ist jede Form der Volksvertretung nur Komödie. Physische Bergemwallung. Moralische Bergemwallung. Nach dem skandalösen Dezember-Staatsstreik des Bonaparte erschien in Frankreich eine Korrektur, diesen Verbrecher darstellend, wie er an Frankreich la bello Franco) Kolchuch verhält. Man setzte Bismarck an die Stelle eines sauberen Lehrers, und das Bild zeigt für die jetzige Wahl. Die reine Kolchuch. Und die französischen Präfekten und Unterpräfekten die reinen Waisenkneben und Kustandsdamen, verglichen mit unseren christlich-germanischen Landräthen, Kreisrathen, Kreishauptleuten, aber mit diesem Volk sonst sich betheilt. Alle deutschen sogenannten Bundesregierungen unter das Puttkamer'sche Kommando gestellt; jeder Minister, jeder Staatsbeamte, jeder Gemeindebeamte aufgebahrt, bei Strafe des allerhöchsten Mißtrauens um jeden Preis für Bismarck'sche Wahlen zu sorgen. Straflosigkeit für jede Gesetzesverletzung, Belohnung für Uebertreter — auch wenn er sich auf Kosten des Gesetzes und der „Moral“ geltend macht. Jeder Angestellte, jeder Arbeiter im Dienste des Staats mit Entlassung bedroht, wenn er nicht für den Bismarck'schen Mann stimmt. Jeder Arbeitgeber angewiesen, „seine“ Arbeiter zum Wählen für den Bismarck'schen Mann anzuhalten. Für jede Brutalität, jede Fälschung, jeden Betrug ein Freibrief in blanco.

Unbenedigend wurde gehandelt. Verhaftungen, Hausdurchsuchungen, Konfiskationen von Wahlzetteln, Verbote von Wahlflugblättern — ein wahrer Wollenbruch von Maßregelungen und Gewalttätigkeiten, Drückerei der Angestellten und der Arbeiter. Vor den Wahllokalen im Bereich der Polizei die oppositionellen Stimmgelbe zertrümmert, die Wähler an die Urne geschleppt und vor der Urne untersucht, ob ihr Stimmgelbe auch der richtige. Kurz, auch nur annähernd Keimliches ist in Deutschland nicht erlebt worden, und selbst die französische Plebiszit-Mißthätigkeit war weit begreter.

Und dazu nehme man die gigantische Kriegslüge — Lüge, Lüge vom Tage der Reichstagsauflösung an bis zum Tage der Wahl, und die Lüge amtlich approbirt von der Regierungs- und Presse, von den Amtsblättern, ja selbst von den Ministern — und unterstützt von dem großen Bismarck in eigener Person, und allerdinge den Schein etwas wahren mußte und darum nur indirekt sagen konnte. Er lag z. B. indirekt oder auf Umwegen, indem er, sich an einen Reduktor anklammernd, in die Welt hinaus, schrieb, der Kronprinz habe nicht gesagt, es sei keine Kriegslüge. So wenig nun an sich darauf ankommt, was der Kronprinz sagt, so sei doch festgestellt, daß er gesagt, es liege nichts vor, was auf eine Störung des Weltfriedens hindeute, also genau dasselbe, was Bismarck dementirt hat, nur in anderer Form. So läßt ein „großer Staatsmann“ und sagt doch keine Unwahrheit. Das ist beiläufig ein altes Bakillo-Kunststück, zu dem keine „Genialität“, sondern nur Abgefektheit und Freiheit von moralischen Skrupeln gehört.

Als Charakteristik oder typisch nehme man den Wahlkampf in Dänemark. Während der Wahlkampagne verhängt man den „kleinen“ und läßt das Schwert der Ausweisung über dem Kopf jedes thätigen Genossen funkeln. Der Kandidat wird aus dem Belagerungsgebiet ausgewiesen, ehe er ein Wort zu den Wählern reden konnte; jeder andere „auswärtige“ Kandidat, der kommt, wird ausgewiesen; in nicht-befragten Theil des Wahlkreises werden alle sozialistischen Wählerverksammlungen verboten, und wird das ungefehlte Verbot erst zwei Tage vor dem Wahltag aufgehoben, nachdem die Segner vier Wochen lang tagelänglich Veremmlungen abgehalten. Kein Wunder, daß Siebnecht in der Minorität blieb. Verleide — und das verordnungsähnlich das Wahlbild — wurde im Lauf der Wahlkampagne auf Schritt und Tritt von der Polizei verfolgt, die sogar verheerend dafür sorgte, daß ihm Nachunterkunft verweigert wurde; und einmal mußte er sich polizeilich sichern lassen. — Die Zahl der Verhaftungen und Konfiskationen ist Legion — und verboten wurden allein 106 Wahlflugblätter meist des harmlosesten Inhalts. Verhaftet wurden im Laufe des Wahlkampfes rund 120 Genossen — in Danzig und Magdeburg bekanntlich die Kandidaten mitkammt dem Wahlkomitee. — Die Parzerer mußten von den Kandidaten der Kriegslüge schwingen. Und die Reserven ließ man so geruchvoll ergreifen und herumziehen, daß Jedermann glaubte, es ainge sofort an die Grenze; und ehe sie entlassen wurden, legten die Offiziere in feierlicher Anproche ihnen aus Herz, ja für die Wahl eines Septennatsleers zu wirken, oder nach 14 Tagen müßten sie wieder einrücken, und dann gegen die Franzosen.

So viel für heute. Es ist noch Manches nachzuholen. Doch das Gesagte reicht schon aus, um den neulich im „Sozialdemokrat“ gebrachten Ausbruch zu rechtfertigen, daß Deutschland von einer Verbrecherherrschaft regiert wird.

— Man — das Ständlein der Verbrecher wird schlagen. Und ihr Erfolg wird ihnen verderblich werden.

— Nachdem die Deulmeierei über die ungeheure militärische Heberigkeit Rußlands sowohl wie Frankreichs über Deutschland bei den Wahlen ihre Schuldigkeit gethan, nachdem der biedere Spielbürger, den man z. B. in Schwaben mit blühlichen Darstellungen dieser schrecklichen Hebermacht in Schreden gesetzt, aus Angst vor den doppelt so starken Franzosen und den in jeder Beziehung besser ausgerüsteten Russen, „national“, d. h. gut bismarckisch gewählt, preisen die biedereren reichstreuen Volksteil plötzlich aus einem anderen Bocke. Jetzt wird der Spielbürger, damit er auch fortfährt, gut Kind zu sein und in Bismarck den grüßwürdigsten Staatsmann und Deutschlands Hort zu preisen, wieder in Schwaben gewiegt, jetzt wird ihm plausibel gemacht, daß er von Rußland, nicht von den über jeden Zweifel erhabenen Preussendächtern Rußlands für Deutschland in die Brüche gehen sollte, absolut nichts zu fürchten hat.

So lesen wir in einem halbfranzösischen Artikel der Münchener „Allgemeinen“ über Rußlands Offensivkraft:

„Welche Erfolge es gegen eine europäische Armee haben würde, W nach den Erfahrungen des russischen Krieges sehr zweifelhaft. Seitdem hat sich die Lage seiner Armee sehr verbessert; mag die Zahl derselben noch so groß sein, so ist die Disziplin und die Disziplin der Disziplin ist zufolge des unzureichenden Soldes, der schlechten Verpflegung und Ausrüstung gänzlich gelockert. Für sich annehmende Wale des jetzigen Kaisers haben es nicht durchzuführen vermocht, daß die Offiziere außerordentlich sich untereinander oder wenigstens ihre Vorgesetzten gegen. Den Offizieren ist die frühere Naturalverpflegung, das Speisen beim Obersten, genommen, die dafür jedwede Vergütung ist ganz unzureichend, es werden ihnen am Solde gewisse Abzüge gemacht, daß der Rekrutentum monatlich stellen mehr als zehn Rubel erhält. Die Gemeinen sind so sehr unzufrieden, daß man kein einziges Kommando pro Kompagnie deullaubt, damit sie sich etwas verdienen und neue Kontingente kaufen können; in der Bewachung nicht Alles, im russischen Kriege hatten Regimente Patronen, die mit Schrapnell gefüllt waren, wie dies Großfürst Nikolaus selbst in Krasnodar machte; am Schiffsdeck wirkten die Soldaten, die keine Patronen hatten, das Feuer der von unten schießenden Türken auszuhalten, und konnten sich, da sie nach unten nicht räumen konnten, nur verteidigen, indem die eine Hälfte Steine sammelte und die andere sie auf die Feinde schleuderte; das gepreßte Heu war mit Lehm vermischt und ungenießbar. Schlachtfertig ist nur die Garde, und auch diese ist unzufrieden, weil man ihr eine Stule genommen hat; an bedeutenden Generalen hat Rußland nur Gurko für Feldoperationen, Kamenow als In-

genieur, Dushonin für Befestigungen. Großfürst Wladimir, der sich eifrig mit militärischen Dingen beschäftigt, hat noch keine praktischen Proben abgelegt, ist aber in der Armee seines rauhen Wesens wegen sehr unbeliebt. Von den russischen Finanzen und ihrer Zerrüttung durch einen großen Krieg brauchen wir nicht erst zu reden.

„Ein Mann wie Katkow schreibt allerdings in den Tag hinein, als ob Rußland unüberwindlich wäre, an entscheidender Stelle aber hat man doch wohl wenigstens eine Ahnung, wie es in militärischer Beziehung steht, und wird sich sehr besinnen, einen großen Krieg anzufangen.“

Mit einem Wort: der Bauwau hat seine Schuldigkeit gethan, der Bauwau kann gehen.

— Gefchlagen zu werden ist keine Schande, es gibt Umstände, unter denen es ehrenvoller ist zu unterliegen, als zum Troß der Sieger zu gehören. Aber nach der erlittenen Niederlage sich dem Feinde, der Rußland angewendet, einen zu vernichten, noch als Hülfsstruppe zu verbinden, das verräth einen Mangel an Selbstgefühl, der nur Berachtung erregen kann.

Einem Theil der Deutschfreisinnigen hat die eklantische Niederlage ihrer Partei, die diese am 21. Februar erlitten, noch nicht genügt, sie wollten sie auch noch verdienen. Unbedeutendernamen war der ganze Wahlrummel von Bismarck zu dem Zweck inszenirt worden, Centrum und Freisinn zu Grunde zu richten, und die Nationalliberalen hatten sich mit dem ganzen Fanatismus des Renegitentums dazu hergegeben, gegen ihre einstigen Brüder vom Freisinn die Treiber abzugeben. Das Zentrum fand auf diesen „Vernichtungskrieg“ die einzig richtige Gegenparole: Wider den Mißbrauch und ist ihr auch, trotz dem Papst, treu geblieben; unter ihrem Banner hat es seinen Bestand behauptet, während der Freisinn total geschlagen wurde. Statt nun aber bei den Stichwahlen den Nationalliberalen den Liebesdienst zurückzugeben, haben eine große Anzahl Freisinniger — in Magdeburg, in Königsberg etc. — sich plötzlich besonnen, daß sie ja Fleisch vom selben Fleisch mit den Bismarck'schen Stiefelputzern sind, und für die Stichwahlen die Parole ausgegeben: Mit den Nationalliberalen wider die Sozialdemokraten!

Ist eine jammervollere Auffassung denkbar? Die Herren überließen noch die Nationalliberalen an Charakterlosigkeit. Diese lassen doch noch die Stiefel des Herrn, sie aber lassen die Stiefel der Bedienten, sie lassen buchstäblich die Kutse, mit der sie geschlagen wurden.

Wir sagten oben, ein Theil der Freisinnigen habe diesen jammervollen Beschluß gefaßt, weil wir Niemand Unrecht thun wollen. Andere Mitglieder der Partei haben den Beschluß mißbilligt, und zwar in sehr entschiedener Weise. Die Freisinnigen in Hamburg haben zum Beispiel beschlossen, für Heingel gegen Wörmann zu stimmen, und wir wollen hoffen, daß sie ihr Wort einlösen werden. Die Parteileitung jedoch hat es nicht gewagt, den obigen Jämmerlichkeiten durch Ausgeben einer einhülligen Parole einen Riegel vorzuschieben. Sie spielte ihnen gegenüber die ständige Rolle des Geistes, der sich, wie es im Leben heißt, nicht zu helfen weiß. Höchstens daß sich Herr Eugen Richter in seinem Volksblatt dazu aufschwang, die Freigabe der Kostimmung an das Ernennen jedes Einzelnen als korrekt zu bezeichnen. Nun, das heißt nichts anderes als seinen politischen Bankrott besiegeln. Statt die Truppen nach der Schlacht zu sammeln, werden sie ermuntert, durch Vertretung ihrer Kraft sich gegenseitig zu neutralisieren, auf daß die Stichwahl noch vollends herbeiführe, was die Hauptwahl eingeleitet: und zur Rechten sah man wie zur Linken den halben Freisinn herunterfallen.

Die Erklärung für diese jämmerliche Schwäche einer Partei, die den „schneidigsten“ parlamentarischen Gegner des Fürsten Bismarck zu ihrem Führer hat, ist in der That Sache zu suchen, daß sie im Wesentlichen eine Partei des Kleinbürgertums ist, und der Kleinbürger ist, wie Marx sagt, zusammengesetzt aus einerseits und andererseits. Einerseits will man Demokrat sein und andererseits auch gut königstreuen, einerseits will man die Arbeiter nicht vor den Kopf stoßen und andererseits auch nicht die Bourgeoisie. Spielt nun der Bismarck, der nach dem Rastler seines Herrn und Weisers in allen Formen zu schillern versteht, recht schon die „liberale“ Seele aus, versichert er gar, daß auch er „Gegner der Monarchie“ sei, so erwacht plötzlich im freisinnigen Publikum die Erinnerung an die schöne Zeit der alten Liebe, und er stimmt begeistert für Hoffmann, Peters, Davigneau, und wie die Herren alle heißen mögen. Die Jahre aber, die zum Theil tammern einen weiteren Horizont denken als die Klasse der Partei, wagen es, wie gesagt, nicht, der Abhängigkeit ins gegenwärtige Lager energisch entgegenzutreten, denn sie kennen ihre Wappenstein nur zu gut. Die Halbheit des Freisinn ist keine unfällige Erscheinung, sie beruht nicht bloß auf dem Einfluß einer bestimmten Person, sie ist im Wesen der Klasse begründet, aus der sich seine Anhänger hauptsächlich rekrutieren.

— Ein alter Spähmann ist Rolffe. Auf eine Anfrage schrieb er folgenden Brief — natürlich zu Wählzwecken:

„Berlin, den 20. Februar 1887. Die Friedenspräsenz ist allerdings die sieben wie bei dreißigjähriger Dauer dieselbe. Für Kriegslärke gibt erstere aber mehr als doppelt so viel aus, gebildeter Reserven wie letztere. Die Armee muß dauernd organisiert sein und kann nicht alle drei Jahre nach Parlamentsbeschüssen umgeformt werden.“

Graf Rolffe.“

Das nach sieben Jahren „mehr als doppelt so viel“ Reserven ausgebildet sind, als nach drei Jahren, das kann jedes siebenjährige Schulgebäude ausrechnen. Nach neun Jahren sind es sogar genau dreimal so viel u. s. w., was wiederum jedes Schulgebäude ausrechnen kann. Eben so gut hätte der große Schweizer und sagen können, daß 7 mal 1 mehr ist als 1 mal 1 oder 3 mal 1. Natürlich weiß er genau, daß seine Antwort den Wählern ein X für ein I vormacht, und natürlich weiß er nicht weniger genau, daß es sich nicht darum handelt, die Armee „alle 3 Jahre umzuformen“, aber — die Welt muß betrogen werden, und der „große Schweizer“, den Rußland bisher für einen anständigen Menschen gehalten, gibt sich zu der traurigen Rolle des Betrügers her.

Wie muß es um ein System bestellt sein, das zu solchen Mitteln greift, und dessen vornehmste Vertreter einen solchen „sittlichen Defekt“ bekunden!

— „Sachsen der Sozialdemokratie entziehen!“ jubelt das Ordnungsbürokraten. Nun, 25,000 sozialdemokratische Stimmen mehr als 1884 — so lassen wir uns Sackem gern noch ein paar mal entziehen — dann haben wir's ganz.

— „Wetter moralische Triumph des deutschen Volksgelbes!“ freucht das „Leipziger Tageblatt“. Ja, welcher! Der „moralische Triumph“ des Kaiserthums, der sein Opfer erst mit Sphorform b-täubt, und ihm dann die Tische leert.

x. Ehre den besiegten Genossen wie den siegenden. Sie haben alle ihre Schuldigkeit gethan — in gleichem Maße. Und die Besiegten sind nicht in ephrlichem Kampfe erlagen — die 20,000 Stimmen von Leipzig Vord. z. B. — wer hätte einen solch' imposanten Aufmarsch der Sozialdemokratie dort so möglich gehalten? Und doch erlegen! Aber wie ist ein Sieg in gesetzlichen Wahlkampf möglich, wenn die brutale Gewalt regiert, wenn ein Spatzig die gesammte Polizeimacht des Reiches kommandirt, und jede Rohheit, jede Niedertracht die Sanktion der staatlichen und kirchlichen Autorität hat!

Doch wir können jetzt nicht in Einzelheiten gehen. Genug — Napoleon der Kleine nebst seiner Demagendeband war ein Stümper in Infamie, verglichen mit dem Bismarck nebst seinen Puttkamer, Spring-Rahlow und Spatzig.

— Prozentpatriotismus. Auf Neustadt a. d. S. schreibt man der „Frankfurter Zeitung“:

Der Weinländer E. W. Dähler, einer der Hauptagitatoren der nationalliberalen Partei, versendet folgendes gedruckte Zerkular:

„Schiden Sie uns wieder ein Joh und eine Kiste Wein wie gehabt, ehe durch Truppenbewegungen die Befestigungsarbeiten beginnen, und damit wir auch für unsere braven Soldaten bei Durchzug oder Einguartierung einen ordentlichen Tropfen im Hause haben“ u. s. c. So und ähnlich lauten jetzt die

bei mir einlaufenden Bestellbriefe und mahnen, wie jetzt Alles, an die erste Zeit eines möglichen Krieges. Unheimlich ist diese Unsicherheit für die nächste Zukunft für Jedermann, was aber nicht abhalten kann, vorzuliegen, das Haus zu befehlen und — den Keller. Durch den Verbrauch in den letzten Wintermonaten wird überdies Ebbe in Ihrem Weinlager eingetreten sein, und ist wohl auch deshalb eine Ergänzung für Sie erwünscht, denn — leben muß der Mensch. Die Preise für die guten Tropfen unserer edlen Pfälzer Gewächse haben sich nicht geändert, es sind dieselben, wie sie Ihnen in meinem letzten Herbstkatalog mitgeteilt. (Folgt Anpreisung.) Sie wissen, daß es nur der Preisangabe Ihrerseits bedarf, die Wahl der Weine überlassen Sie am besten mir. Wöge der Himmel die Schreckenisse des Krieges von uns abwenden! Ihrer gefälligen Bestellung gewärtig hochachtung u. s. w.“

Der Mann versteht es, setzt die „Frankfurter Zeitung“ hinzu, „Patriotismus“ und Geschäft mit einander zu vereinigen. Ob es wohl viele Dumme gibt, die dieser frivolen Denunziation zum Opfer fallen? Nun, nach der Anzahl der Stimmen zu schließen, die in der Pfalz auf die Nationalliberalen entfallen sind, mußte der biedere Weinländer und Patriot ein längeres endloses Geschäft gemacht haben, wenn nicht in Geldsachen zuweilen neben der „Gemüthlichkeit“ selbst die — Dummheit aufhörte.

— Ebenfalls bezeichnend für den Geist, der die reichstreuen Propaganda befeilt, ist nachstehende „Erzählung“, welche in den letzten Tagen vor der Wahl die Kunde durch die „national“ gekannte Presse machte, natürlich zu dem Zweck, zur Rachahmung des darin erzählten Vorganges anzufeuern:

„In einem Dorfe der Mark, abseits von der Eisenbahn, hatten die Agitatoren der Sozialdemokratie es auch nicht verschmäht, hin und her zu gehen in Häuser und Hütten, um die Gemüther gefangen zu nehmen. Das war ihnen so ziemlich gelungen und wirkte auch auf die weiblichen Bewohner nach. Die Arbeiterfrauen waren sehr damit einverstanden, daß die Mädchen ihnen abgeben müßten, und nun gar mit das „Scheitemath“, wo die Jungens 7 Jahre dienen müßten! Wenn dergleichen sich nun im Dorf erst festpricht, ist es so gut wie eingetroffen. Der Pastor hoffte am besten durch die Jugend auf das Alter zu wirken, lud, wie er dies öfter that, die männliche konfirmierte Jugend zu sich ein und erklärte ihr klar und blündig das Gefahren und Uebergreifen der Franzosen auf Deutschland seit dem 30jährigen Kriege, zum Schlag die Notwendigkeit der Kriegsbereitschaft und die schändliche Verdrückung grundsätzlicher Auffassung des Septennats klar legend. Dies hat wirklich als Sauertieg gewirkt in viele Häuser hinein. Als der große Tag der ewigen Ernte für den Agitator kam, mit all den Versprechungen, deren Erfüllung er schon in der Tasche hatte, empfingen ihn die Wähler schlecht; denn sie können bekanntlich sehr eilig werden, wenn sie sich's bewußt sind, daß Jemand ihnen „ganz uterschamt die Jack vollziehen wußt“. Seine Rede wurde zwar angehört, aber schürte mächtig die Empörung gegen ihn, und nachdem der Pastor in Rüge den Herrn noch gründlich bloßgestellt, waren genug handfeste Arme bereit, um dem Agitator herauszugreifen aus der Thüre.“

Wenn sie nicht wahr ist — und sie ist nicht wahr, denn sie ist nur die Auffrischung einer von früheren Wahlen her bekannten Anekdote — so ist diese „häßliche Geschichte“ in der That „häßlich“ erfunden, bzw. aufgeputzt. Erstens enthält sie — ohne das geht es nun einmal nicht — die von Bismarck ausgehende Lüge, daß die bösen „Reichsfeinde“ dem Volke vorreden, das Septennat bedeute die siebenjährige Dienstzeit, und zweitens ist sie eine direkte Empfehlung zur Bratialisierung der Gegner, die auch an vielen Orten „mit Wollast“ befolgt wurde. Und das nennt sich die „geistige Elite der Nation“!

— Staatssozialismus im Klassenkaat. Am 8. Februar — lesen wir in der Wiener „Gleichheit“ — überreichte der Abgeordnete Dzakiewicz eine Petition des Ausschusses der Salzarbeiter bei der L. L. Saline zu Delatyn in Galizien und sagte:

„Diese Salinenarbeiter wenden sich an den Reichsrath um eine Verbesserung ihrer Entlohnung, indem sie sagen, daß laut des Dienstreglements den Salinenarbeitern eine Entlohnung für die Salzerzeugung zu geben ist, da sie diese Arbeit mit Aufopferung ihrer Kräfte und ihrer Gesundheit leisten müssen.“

Diese Entlohnung ist nun allzu lang bemessen, da der unterste Salzarbeiter, wenn er noch so geschickt ist, nicht im Stande ist, durch schnittlich mehr als 60 kr. täglich zu verdienen.

Wenn demnach von diesem Tagelohn noch Abzüge für die Brudersladen, Uniformierung und Anschaffung der Leibeswäsche in Abzug gebracht werden, so resultirt für den thätigen Salzarbeiter höchstens ein Verdienst von 30 kr., von welchem er seine eigene Person, insbesondere bei der allgemeinen Theuerung, kaum erhalten kann; und wenn noch in Abzug gebracht wird, daß er zu dem allem noch eine Familie hat, die er zu ernähren und zu erhalten verpflichtet ist, so stellt sich von selbst heraus, wie bedauernswerth die Lage dieser Arbeiter ist.

Ferner bringen sie hervor, daß sie sich besser nähren müßten, um durch 12 Stunden arbeiten zu können; daher seien sie geradezu mit ihren Familien dem Verhungern ausgesetzt.

Sie wenden sich also nun an den hohen Reichsrath mit der Bitte, derselbe möge sich bei der Regierung um eine entsprechende Erhöhung der Entlohnung verwenden, und der Petitionsausschuß stellt diesbezüglich den Antrag:

„Das hohe Haus wolle beschließen:
„Diese Petition wird der hohen L. L. Regierung zur Würdigung und Berücksichtigung abgetreten.“

Der Antrag wurde natürlich angenommen. Kein einziger Abgeordneter sand an den erzählten Thatsachen etwas Bemerkenswerthes! Kögen sich die Herren Staatssozialisten solche Dinge hinter die Ohren schreiben. Der Staat als Unternehmer in der kapitalistischen Gesellschaft wird und muß den Gesetzen, unter welchen diese Gesellschaft produziert, unterworfen sein. Er wird ebenso ausbeuten wie der Einzelunternehmer, ja, in höherem Grade, weil er mächtiger ist. Die Lösung der sozialen Frage mittelst staatlicher Monopole wäre eine „Lösung“ nur für die Besitzer von Rententiteln!

— Sehr energisch äußert sich unter anderen Schweizer Blättern der „St. Galler Stadianzeiger“ über den Ausgang der deutschen Reichstagswahlen. Derselbe schreibt:

„Fürst Bismarck hat also, Dank dem unerhörtesten Druck und den schamlosesten Mitteln, die eine despotische Regierungsgewalt mit einem solchen Anhang zum Zweck der Einschüchterung und Irreführung eines Volkes nur ausfindig machen kann, gefiegt. Die Regierung hat ihre Rameleutenersammlung, wie sie sie haben wollte, und das Komödientenspiel einer neuen Kundgebung und eines neuen nutzlosen Wahltrudels braucht nicht vor sich zu gehen. Der rothe Despotismus triumphiert über die Freiheit.“

„Aber noch ist nicht aller Tage Abend. Einmal wird's genug sein; einmal wird's mit solchen Spruchstücken, die eine entsprechende Parallele finden in den Bleibziten des zweiten französischen Kaiserreichs, jenen Fälschungen des Volkswillens traurigen Angedenkens, ein Ende nehmen; einmal wird der deutsche Michel ermahnen!“

Ehre einem republikanischen Blatte, das eine solche Sprache führt!

Fürstliche Launen sind meistens Ursache von Kriegen. Es geht dies deutlich aus einer Zusammenstellung hervor, die der bekannte Nationalökonom Paul Leroy-Beaulieu über die Ursachen der Kriege seit dem 18. Jahrhundert erhoben hat. Er zählt auf:

- 44 Kriege wegen Gebietserweiterung (Länderraub);
- 22 Kriege zu Steuererhöhung;
- 8 Kriege wegen Ehrenpunkten oder Prärogativen;
- 6 Kriege wegen Schiedsrichterzeiten;
- 41 Kriege wegen Thronansprüchen;
- 30 Kriege unter dem Vorwand der Hülfleistung;
- 23 Kriege wegen Kivalitäten in Bezug auf den Nachteil;
- 5 Handelskriege;
- 25 Bürgerkriege;
- 28 Religionskriege.

286 Kriege, meist fürstlicher Launen wegen.

— Aus Paris wird uns geschrieben: Auf das Kriegsgeschrei der Bismärker aller Schattierungen wirkt folgende Thatsache, die ich Ihnen mit gutem Gewissen verbürgen kann, ein eigenhämliches Streiflicht.

Die deutsche Regierung hat soeben an den französischen Minister des Innern die Aufforderung gerichtet, die hiesige „Patriotenliga“ aufzulösen. Was mit diesem diplomatischen Schritt bejwacht werden soll, darüber wird sich wohl jeder Vernünftige im Klaren sein. Man kann über die „Patriotenliga“ denken, was man will, und wir haben für diesen Verein so wenig Sympathie als für die zahllosen Kriegervereine Deutschlands, aber sollte man denn in Deutschland nicht wissen, daß nach dem heutigen französischen Vereinsgesetz eine Vereinsauflösung absolut unmöglich ist? Eine solche Unkenntnis der Verhältnisse können wir von der deutschen Grundsätzlichkeit der bismärckischen Staatsmänner kaum voraussetzen.

Goblet ist, so sagt man, fest entschlossen, das Ansuchen rundweg abzulehnen, wie er es auch nicht anders kann, denn abgesehen von allen Mängeln der Bourgeoisrepublik, respektiert man wenigstens hier noch so ziemlich die Vereinsfreiheit. Die deutsche Regierung, allwissend wie sie ist, mußte das auch wissen; sie mußte eine solche Weigerung voraussehen. Aber eben daraus kommt es ihr ja an; sie will Händel suchen, sie will Konflikte muthwillig heraufbeschwören. Und da spricht man noch immer vom bösen, händelstiftigen Nachbar!

Wenn Goblet Geist hätte, würde er sagen: Ihr, die Ihr so schnell mit Vereinsauflösungen bei der Hand seid, löst doch eure Kriegervereine auf, und wir werden dem guten Beispiel folgen. Aber Geist und Energie ist dem heutigen Bourgeoisregime abhanden gekommen.

Die französische Regierung wird sich weigern, weil sie nicht anders kann, aber in welcher doch- und wehmüthigen Form wird sie dies thun! Und dabei begeht sie auch einen politischen Fehler, denn durch diese Kleinmüthige Haltung wird der Schnapsdämmer von Bargin nur noch frecher.

— Holland. Der Haß der Amsterdamer Bourgeoisie gegen unsere dortigen Genossen hat sich in vergangener Woche in der, dieser Gesellschaft eigenen Brutalität geltend gemacht. Eine Anzahl, zuvor mit Schnaps traktirter Lumpenproletarier zog, angeführt von einigen reklamesüchtigen Journalisten, unter dem Rufe: „Nieder mit Rieuwenhuis!“ durch die Stadt, mißhandelte alle bekannteren Sozialisten, die ihnen in den Weg kamen, demolirte ihre Wohnungen, und drang schließlich in das Versammlungsort der Sozialisten ein, wo sie schlimmer als die Bestien handten — und alles das mit Wissen und Gerabe zu unter dem Schutze der Polizei!

Der Ruf: „Nieder mit Rieuwenhuis!“ in einem Augenblick, wo der opfermüthige Kämpfer für die Emanzipation der Arbeiter im Gefängniß die schrecklichste Behandlung erduldet, kennzeichnet den Geist der Anführer und der bestirnten Theilnehmer an der Demonstration der „Oranienfreunde“, wie sie sich nennen, zur Genüge. Verkommene, jeden Ehrgefühls beraubte Gesindel die Ersteren, käufliche Subjekte, wie sie in einer Handelsstadt überall zu haben sind, und gedankenlose Raubvögel von der Straße, die sich eine „Dah“ machen wollen, die Wehrzahl der Letzteren.

Hop! hop! hop! Dangt die Sozialisten op!“ so brüllten sie, als sie durch die Straßen der Hauptstadt zogen, johlten sie, wenn sie einen Sozialisten, der ihrer Bismärckerei zum Opfer gefallen, im Blute sahen!

Nun, unsere braven holländischen Genossen haben sich, wie wir aus ihrem Organ „Recht vor Allen“ ersehen, durch diesen geplanten Gewaltstreik nicht einschüchtern lassen. Sie werden nur um so fester zur Fahne des Sozialismus halten, nur um so entschiedener für die Sache der Menschheit und der Menschlichkeit kämpfen.

— Ueber F. Domela Nieuwenhuis, dessen schändliche Behandlung von Seiten der Schergen der holländischen Ausbeuterbande wir in voriger Nummer kennezeichneten, finden wir in einer Korrespondenz der Wiener „Gleichheit“ folgende biographische Skizze:

Nieuwenhuis war vor etwa einem Jahrzehnt Prediger der lutherischen Kirche im Haag. Er hatte eine glänzende literarische, künstlerische, philosophische und theologische Studienzeit hinter sich, mehr noch, er war ein glänzender Redner. Reich von Geburt, in einer glänzenden Stellung, begabt mit den schönsten Talenten, hatte er weiter nichts zu thun, als sich seinem Wege zu überlassen, um die höchsten Gipfel der sozialen Pyramide zu erklimmen.

Doch er hatte ein schlüssendes und gerades Herz, einen erhabenen und forschenden Geist; überall empfand er mit den Leidenden Mitleid, und er besaß die Liebe zur Wahrheit und zur Wissenschaft. Mit solchen Anlagen ausgestattet, näherte er sich dem Studium der großen sozialen Fragen, die unsere Zeit bewegen, und so mußte Nieuwenhuis Sozialist werden. In der That, er wurde nicht nur Sozialist, sondern er sagte sich, es sei in Zukunft seine Pflicht, das neue Evangelium des Sozialismus zu predigen, und da ihm dies mit dem Evangelium Jesu, wie es Luther interpretirt, nicht vereinbar schien, so erklärte er in aller Form seinen Austritt als Pfarrer der lutherischen Kirche im Haag. Die letzte Predigt, die er vor seinen früheren Glaubensgenossen von der Kanzel herunter hielt, war ein glänzendes und gelehrtes Manifest des freien Gedankens und des Sozialismus. Er sagte ihnen, warum er sich von der Kirche trenne, und für welche Wahrheiten er in Zukunft kämpfen, und wenn es sein müßte, sterben werde.

Nun begann für ihn das Leben eines Agitators und Apostels, das ihm keinen freien Tag ließ. Er durchzog die Niederlande von einem Ende zum andern, das sozialdemokratische Programm kommentirend und erklärend, er sprach vor Bourgeois, Bauern und Arbeitern. Er gründete eine Zeitung „Recht vor Allen“; sie besteht nun das neunte Jahr und erscheint zweimal die Woche und ist eines der bestbelegtesten Blätter des Kontinents.

Er opferte für diesen Zweck einen Theil seines Vermögens, und als das Blatt sich halten konnte, schenkte er es der sozialistischen Partei.

Bald umgaben ihn eine Menge überzeugter, fleißiger Agitatoren, fähige Schriftsteller, wir nennen hier bloß den alten Schneider Gerhardt und seine Söhne, Liebers, Fortuin, Van der Straat, Groll, Biderock, Smit, Heledingen und so viele Andere, deren Namen mir gewiß in den künftigen Korrespondenzen in die Feder kommen werden. Und auf diese Weise entwickelte sich in Holland eine sozialdemokratische Partei, die in nichts der in Belgien, in Deutschland und Dänemark nachsteht!

Glaubensbekenntnis eines guten Deutschen.

Im Jahre des Heils 1887.

Ich glaube an den Kaiser Wilhelm, den allmächtigen Schöpfer des deutschen Reiches, und an Bismarck, den Kanzler, unsern Herrn. Der empfangen hat viel Geld, gelitten unter den unsichtbaren Augen des Kaisers, herabgestiegen ist zum Volke in der Gestalt seines Sohnes Bill, und hinaufgesehen nach Canossa, von dannen er kommen wird zu richten die bösen Sozialdemokraten und sonstigen Reichsfeinde.

Ich glaube an eine alleinseligmachende Väterhaube, Vermehrung der Steuern, Einführung der Monopole und an ein ewiges Soldatenleben. Amen!

Korrespondenzen.

Aus dem Bezirk Böblingen (Württemberg). Wie die Arbeiter von den Wächtern des heutigen Klassenstaats in jeder Beziehung beschneit und überwacht werden, hat sich hier wieder einmal gezeigt. Eine ganz harmlose Zusammenkunft einiger Lesefreunde in dem Siedelhofen Einbeilungen, welche gemeinschaftlich auf mehrere gute Schriften, wie „Neue Zeit“, „Neue Welt“ u. s. w. abonniert hatten, lieferte diesen Kreis erwünschte Gelegenheit, eine geheime Gesellschaft zu wittern, und sie glaubten auch Wunder was zu finden, als sie bei dem Wirth, wo die Betreffenden sich von Zeit zu Zeit zusammenfanden, eine „gründliche“

Kausuchung vornahmen. Natürlich wurde aber nichts gefunden, was den Schnüfflern etwa eine Belohnung von Seiten ihrer Vorgesetzten eingebracht hätte, ganz einfach, weil eben bei dem Wirth nichts Verbotenes getrieben wurde. — Wir meinen, wenn diese Kreis besser auf die der bestehenden Klasse angehörenden Brandstifter aufpassen würden, könnten so „anarchistische“ Zustände nicht vorzukommen, wie sie die Einwohner von Raggstadt im letzten Sommer erleben mußten, wo es innerhalb vier Wochen siebenmal gebrannt hat. Die Brandstreichzähler und die Gemeinde haben einen kolossalen Verlust zu tragen, und gewisse Leute haben neue Häuser und neue Mobilien.

Aber freilich, Handwerksburischen, welche, um nicht zu verhungern, sich ein kleines Geschenk erbitten, verhalten, und Arbeiter auszuhorchen und auszuforschen, das vertheilen diese Bursche — die Kleinen hängt man eben, die Großen aber läßt man laufen; so ist es in der „guten alten Zeit“ gewesen, und so ist es in unserer schönen neuen Zeit. Wie lange noch?

Birna, 24. Februar. Der Wahlkampf ist vorüber, und noch ehe die Genossen diese Zeilen lesen, werden sie das Resultat desselben bereits wissen. Wir sind leider ebenfalls in der Lage, eine Nothbotschaft bringen zu müssen. Die Kartellbrüder haben in unserm Wahlkreis gewonnen, die Freistimmen haben das Mandat verloren und wir haben eine kleine Schlappe erlitten. Das Stimmenverhältniß ist folgendes: Grundst. (konfessionell) 11,811 Stimmen, Soziald. (deutschfreisinnig) 5884 St., Peters (sozialdemokr.) 1718 St. Wir haben also gegen das vorige Mal ein Minus von 500 Stimmen, während wir bei der vorigen Wahl 1500 Stimmen gewonnen hatten. Wir erwarteten zwar alle ein besseres Resultat und können uns auch das Zeugniß ausstellen, daß ein Jeder voll und ganz seine Pflicht gethan hat; wenn man aber bedenkt, daß wir fast aller Massen beraubt waren, während den Rischmaschern jedes, auch das gemeinste Mittel recht war, wo es galt, die Gegner zu bekämpfen, und daß die Landleute sowie ein großer Theil der Arbeiter durch das ewige Kriegsgeschrei vollständig verblödet worden, so ist es eigentlich noch zu verwundern, daß diese Stimmenzahl erreicht wurde. War daher auch der Eindruck, den das Resultat auf uns machte, anfangs ein verblüffender, so ist er doch weit entfernt, uns zu entmuthigen. Und befeelt vielmehr nur ein Gefühl: die Scharte muß ausgemacht werden. Die nächsten Landtagswahlen werden uns Gelegenheit dazu geben. Als Beispiel dafür, wie von den Kartellbrüdern gepreßt worden sein mag, mögen folgende Bestimmungen einiger Städte unsern achtzehn sächsischen Wahlkreises gelten:

Es fielen Stimmen auf:

	Konserv.	Deutschfrei.	Sozialisten
in Schandau	584	20	—
in Glaschütze	200	104	—
in Launstein	131	29	1
in Zschornitz	130	8	4

Wenn man diese Zahlen liest, so muß man unwillkürlich fragen: Gibt es denn an diesen Orten gar keine Arbeiter? Oder sind sie alle als Stimmvieh gebraucht worden? Doch gemacht, Ihr Herren, wirthschaftet Euch nur ab, wir treten Euer Erbe an.

Kibatros.

Braunschweig, 28. Febr. Wir sind der konservativ-liberal-deutsch-freisinnigen Koalition unterlegen. Kein Wunder, das Kriegsgeschrei hat seine Schuldigkeit gethan, und die Wahlbeeinflussungen haben auch ihr Theil dazu beigetragen. Rameinisch auf dem Lande sind dieselben mit Erfolg betrieben worden, und das Land ist es gewesen, das dieser Stippstich zum Siege verholpen hat.

	Stadt	Land	zusammen
1884	5640	1124	6764
1887	7876	2783	10659

mehr in der Stadt 2258, dem Land 1659; zur 3895 St. mehr. In der Stichwahl hatte Bloß 1884 allerdings 10,994 St. erhalten, da die Stichwahl aber nicht maßgebend ist, und wir diesmal einer geschlossenen Koalition gegenüber standen, so können wir mit dem Erfolg wohl zufrieden sein.

Retemeyer, der konservativ-liberal-deutschfreisinnige Kandidat, hat 14,837 Stimmen erhalten, davon 8835 in der Stadt, so daß Bloß in der Stadt ein Mehr von 1241 Stimmen hat.

Verhiebene Orte am Harze haben ebenfalls sehr gut gewählt, so Wieda, wo Bloß 230, Retemeyer 13 Stimmen erhalten hat. Auch die Genossen im Kreise Wolfenbüttel haben tüchtig gearbeitet, in der Stadt hat Bloß die meisten Stimmen erhalten, der ganze Kreis ergab für uns folgendes Resultat:

	1887	Bloß	1844	Stimmen
	1884	Riefe	792	„

Am 21. Februar somit mehr 852 Stimmen.

Auch hiermit können wir zufrieden sein.

Nur im dritten Wahlkreise steht es noch böse aus, trotzdem nach dortigen 10,000 Flugblätter von hier gekommen sind. Versammlungen abzuhalten war nicht möglich, obwohl wir alles mögliche versucht hatten.

Auch im zweiten Wahlkreise ist es nur in Wolfenbüttel gelungen, Versammlungen abzuhalten.

Die Weissen sind hier arg heringefallen. Schulenburg erhielt im ganzen ersten Wahlkreise nur 509 Stimmen, im ganzen Herzogthum etwas über 1000 Stimmen.

Mit sozialdemokratischem Gruß! Bruno.

Paris. Am Samstag, den 19. Februar, hielten die in Paris wohnenden Sozialisten deutscher, russischer, polnischer, schwedischer und dänischer Junge in der Salle du Sidelo ein internationales Fest ab, um bei dieser Gelegenheit gegen jeden Krieg im Allgemeinen und ganz besonders gegen einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zu protestiren. Es hatten sich mehr als 500 Genossen und Genossinnen eingefunden. Das Fest wurde von dem schwedischen Genossen Palmgreen eröffnet und der französische sozialistische Deputirte Antide Doyet zum Vorsitzenden gewählt; als Beisitzer fungirten die Municipalräthe Baillant und Longuet, sowie Genosse Lafargue.

Genosse Palmgreen verlas Zustimmungsblessen aus England, von Genosse Engels, aus Oesterreich, aus Spanien u. s. w. Dann hielten die Vortragenden Reden, welche ihren internationalen Befinnungen Ausdruck gaben.

Der englische Delegirte Joseph Lee verlas eine im Londoner internationalen Meeting beschlossene, im Sinne der Beranfallter lautende Resolution.

Im Namen der in Paris lebenden Deutschen sprach Genosse Finkelmejer, welcher in kräftigen Worten die Stellung der deutschen Sozialisten zu der gegenwärtigen politischen Situation darlegte.

Kußer Finkelmejer sprachen Delegirte der Russen, Polen und Dänen. Sämmtlichen Rednern wurde großer Beifall gezollt, aber mit dem größten Applaus wurde die kurze Rede der Genossin Guillaume Schacht begrüßt, die dem Wunsche Ausdruck gab, den weiblichen Theil der Arbeiterbevölkerung stärker unter den Sozialisten vertreten zu sehen. Genosse Lafargue äußerte sich im gleichen Sinne, denn, sagte er, eine Frau ist in der Propaganda zwei Männer werth.

Gegen Mitternacht wurde uns noch eine Ueberraschung zu Theil. Die von den Sozialisten allgemein geschätzte, unerschrockene Bertzeldigerin des Proletariats, Louise Michel, kam in Begleitung mehrerer Freunde und Freundinnen auf unser Fest, wo sie unter nicht endenwollendem Applaus die Abschaffung der nationalen Grenzen und die Verbrüderung des Proletariats proklamirte. Auch sie, wie alle anderen Redner, schloß mit dem Rufe: „Vive l'Internationale des Proletaires!“

Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, welche sich in klärendster Weise gegen die Kriegszettelungen der Diplomatie ausspricht, die nur der hohen Finanz und den heutigen Macht-habern überhaupt zu Gute kommen, und in der ferner dem bulgarischen Volk die Sympathien der Proletarier aller Länder für seinen Unabhängigkeitskampf ausgedrückt werden.

Letzte Nachricht. Stichwahl-Depechen vom 2. März. (Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.) Elberfeld-Barmen. Harm 18,425, Peters 16,975. Dresden. Babel 10,108, Fuchs 19,650. Frankfurt a. M. Sabor 12,869, Meier 12,888. Hannover. Sieg (Reißer's) mit 2000 Stimmen Majorität.

In freier Gut.

Trage Du, Schifflein des Lebens, uns fort, Hin zu dem sichern, freieren Ort! Hinter uns liegt die stürmische Nacht, Die uns dem Untergang nahe gebracht. Wirbel umkreisen den schwankenden Kahn, Riffen ihn hin auf der düsteren Bahn. Kerker und Elend, sie lähmen die Kraft, Bis wir zur Rettung uns aufgerafft.

Endlich, bemannet mit Hoffnung und Mut, Zieht unser Schifflein durch freiere Fluth. Wogen des Hasses zwar treiben heran, Drohn zu verhängen den elenden Kahn, Ungebuld sucht zu verwirren den Blick, Beilet versuchend ihn gerne zurück. Weit ist die Bahn durch das türkische Meer, Muthig befährt sie das Freiheitsheer.

Schwell' uns nur, Sturmwind, die Segel zur Fahrt, Bis unser Auge den Hafen gewahrt! Stürme des Lebens, wir fürchten Euch nicht, Freiheit als Kompaß, als Steuer und Licht. Hühet unser Schifflein, wähet lang auch die Zeit, Endlich zur Stätte, der Wohlthat geweiht. Fernher schon zeigt sich der rettende Strand, Sei uns geträubet, ersehntes Land!

O. R.

Partei-Archiv.

Quittung.

Für das Partei-Archiv gingen ein: Bon J. Kraft, Philadelphia: 1 „Agitator“ Nr. 1. „I Italien: 1 Engels, Il socialismo utopico. 1 Engels, L'origine della famiglia. „De Batis, Antwerpen: Je 2 Bilder von Floquet, Schefsey, W. Godwin; Hinrichtung von Koffel, Ferré und Bourgeois. 6 diverse Kommunefelder. „Sch. Greifeld: 1 Heinen, 30 Kriegsdartel. 1 Schwarzes Buch der Preussischen Nationalversammlung 1 Sozialdemokratisches Flugblatt. „R. R. aus Berlin: 1 Büttman, Rheinische Jahrbücher 1845. 1 Deutsch-französischer Jahrbücher. „De Batis, Antwerpen: 1 Courbet, souvenirs intimes. 1 Manuskript (Merleier, Des malheurs de la guerre, et des avantages de la paix, 1766.) „Sp. Gray: „Die Arbeit.“ Um weitere Einsendungen ersucht Die Archivverwaltung.

Quittung.

Beim Landesausfluß der deutschen Sozialisten in der Schweiz gingen bis zum 2. März für den Wahlfond folgende Beiträge ein, über die hiermit quittirt wird: Deutscher Verein „Germania“ in Fleurier Fr. 10. — Schneidbergwerkstatt in St. Gallen 6. — Deutsche Sozialisten in Winterthur 40. — Schneidbergwerkstatt Winterthur 10. — Deutsche Sozialisten in Karaw 20. — Deutsche Sozialisten in Basel 50. — Schweizer Sozialisten in Basel 10. — Som kleinen Daniel 10. — Allgem. Gewerkschaft Chur 20. — 2. in Langenthal 5. — Dtschr. Verein St. Immer 13.50. Dtschr. Verein Basel 35. — Allgem. Arb.-Ver. Dornod 21.40. Dtschr. Verein Voce 11.60. Durch Schwärze, Baden 19. — Buchbinderfachverein Zürich 10. — Schweizer Sozialisten in St. Gallen 5. — Dtschr. Verein und Deutsche Sozialisten in Neuenburg 40. — „Zur Erklärung der Bebel'sburg“ von der deutschen Mitgliedschaft Chur 40. — Allgem. Arb.-Ver. Lausanne 23.20. Winterthurer Volksversammlung 22.25. Mitgliedschaft Emmenbrücke 10. — Allg. Arb.-Verein Biel 15.40.

Zur Beachtung.

Der Agent Jakob Dessel in New York hat sich auf unsern Vorschlag bereit erklärt, von einem Schiedsgericht dortiger Genossen Recht zu nehmen. Er weist sich dahin die ihm in Nr. 63 des „S.“ (1886) gemachten Vorhalte der Rainyer Genossen zurück. Das Rainyer Beweismaterial ist zum Entscheide nach New York abgeschickt worden.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Briefkasten

der Redaktion: Einsendungen u. sind eingetroffen aus Gießen, Heilbronn, Kaufbeuren, Lünich, Plauen, Weimar.

der Expedition: Peter Knauer, feinerseitig in New York hat seine Schuld vom Jahre 1881 mit Fr. 29.15 berichtigt und seit Verhalten dahin aufgeführt, daß wir den ihm an dieser Stelle wiederholt gemachten Vorwurf böswilliger Säumigkeit hiermit zurücknehmen. — r. Cleverland: Fr. 21.15. dtd. erh. Ditt. u. durch Wahrhaftigkeit verspätet. Weiteres dtd. — E. H. Tropez: Fr. 2.50. dtd. 1. Febr. bis 1. Mai u. 50 Cts. pr. Hfo. dtd. erh. — Rübeseck: Fr. 21.60. dtd. 1. Du. erh. — Kopenhagen: Fr. 63. — dtd. 3. u. 4. Du. erh. — J. B. W.: dtd. 1. — f. dtd. Cpl. S. D. erh. — K. H. Remppert: Fr. v. 12.2. erh. Offenlich wird's klappen. Weiteres an B. notifizirt u. Jg. v. Sch. befristet. — S. Schlangl: Ranschster R. J.: (46 Cent) Fr. 2. — f. d. Febr. Berurtheilt pr. H. dtd. erh. — R. K. Antunovic: Fr. 9.92 à Cto Dr. gutgebr. — R. W. Gfl. F'p'et: Fr. 12.25. dtd. 4. u. 1. Du. u. Schft. erh. Weiteres pr. Wds. gtt. — Kother Holländer: Dittig in Nr. 9 gelöst und Nr. 3 — pr. 1. Du. verwendet. Nr. 2 — an D. besorgt. 4 Du. in Nr. 46 quittirt. — J. G. London: Ihr Brief kostet 50 Cts. Straßporto. War 1/2, St. zu Scher. — Rother Wange: Nr. 3 — dtd. 1. Du. u. Nr. 110 à Cto erh. — Brille: dtd. 1.70. dtd. 1. Du. erh. Kdr. Spw. noch nicht erlangt. — Df. C. a. Hg.: Nr. 150 — à Cto Nr. 1c. erh. — J. 2. Wd. Fr. 2.75. dtd. pr. Ende Juni erh. — Grütliker: Nr. 1: Fr. 2.75. dtd. pr. Ende Juni erh. — Stble. D. H. Jg.: Fr. 2. — dtd. 1. Du. erh. — Bruno: Nr. 300 — à Cto. Nr. 1c. pr. S. erh. — Großes Buchhaus: Nr. 1900 — à Cto. Nr. 1c. pr. S. erh. — R. U. D. a. S.: Nr. 1. — 80 f. Schft. erh. — M. K. Stg.: Fr. 2.50. dtd. 15.2. — 15/5. f. Wds. erh. — Leopold: Nr. — 60 f. bis. Nr. erh. R. hier. — R. G. Pd.: Nr. 3 — dtd. 1/3. — 1/6 erh. — R. R. Paris: Fr. 4. — dtd. ad 1/1. — 31/4 erh. — E. R. Ggu.: Nr. — 80 f. bis. Nr. erh.